

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 179 (1900)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

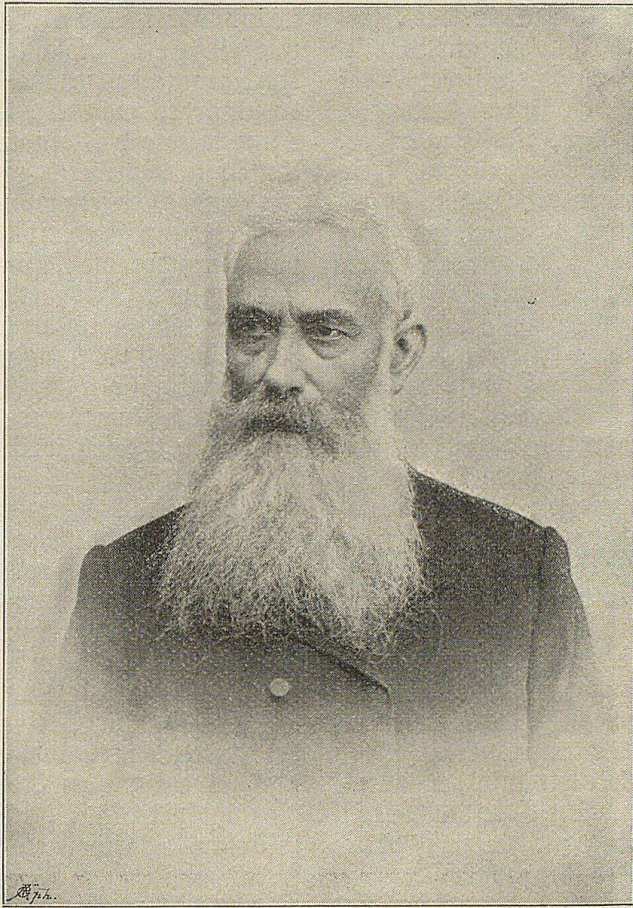
Des Kalendermanns Weltumschau.

Das letzte Mal konnte ich den endgültigen Abschluß des spanisch-amerikanischen Krieges noch nicht melden. Es ist den Spaniern noch schlimmer ergangen als sie fürchteten. Sie mußten nicht nur Cuba und Portorico, sondern auch die Philippinen abtreten, für welche ihnen die Yankees allerdings 20 Millionen Dollars zahlten. Den Rest ihrer ostindischen Besitzungen, die Karolinen zc., verkauften sie dann für weitere 20 Millionen Fr. an die Deutschen, es hatte keinen Zweck, sie zu behalten. Spanien sank so vom glänzendsten Weltreich zu einem armen verachteten Städtlein herab. Das Kabinet Sagasta mußte einer konservativen Regierung Silvela weichen, die aber nicht besser ist, vielmehr durch Fortsetzung der alten Mißwirthschaft u. Auflage unerschwinglicher neuer Steuern das Volk zur Verzweiflung trieb. Allerorten brachen Unruhen aus. Uebrigens sind auch die Amerikaner ihres Sieges und ihrer Eroberungen noch nicht froh geworden. Die Philippiner wollten so wenig das amerikanische Joch dulden wie das spanische, die Amerikaner müssen den Archipel

förmlich erobern in furchtbar mühsamem und blutigem Kampfe, der noch nicht abgeschlossen ist. Nicht einmal auf dem nahen Cuba haben die Yankees sich ganz einzuhausen vermocht.

Die großen weltgeschichtlichen Aktionen des letzten Jahres vollzogen sich in Afrika und China. Die Engländer brachten dem Mahdi bei Omdurman eine entscheidende Niederlage bei und richteten darauf in Khartum, wo sie einstens den tapfern Gordon im Stiche gelassen, ihre Herrschaft auf, ihre eigene, nicht die Egyptens. Alle Welt begreift, daß die Britten nicht mehr aus dem Nilthal herausgehen

werden, nur die Franzosen machten den Versuch, ihnen im Quellgebiet des Stromes in die Quere zu treten. Es bekam ihnen aber übel. Hauptmann Marchand, der mit ein paar Hundert Mann vom Kongo her nach Faschoda vorgestoßen war, hatte wahrhaftig die Frechheit, dem siegreichen General Kitchener den Weg zu verlegen; ein paar Wochen lang stand das Barometer auf Krieg. Die Franzosen hatten geglaubt, durch Frechheit, wie so oft schon, die Engländer zum Nachgeben zwingen zu können, diesmal aber blieb John Bull fest und der Franzmann mußte mit eingeklemmter Ruthe abziehen. Es hat in Paris nicht bald etwas so gewurmt, wie dieses allerdings blutige Fiasco. Rußland ließ den Alliierten vollständig im Stich und Menelik, auf welchen die Franzosen noch ihre Hoffnung gesetzt, hielt sich auch still. Von da an hat die dicke



Nationalrath Cass. Schindler †.

Russenfreundschaft Frankreichs ein Loch bekommen, man begann in Paris geradezu an eine ehrliche Versöhnung mit Deutschland zu denken, denn wegen Elsaß-Lothringen versehen die Moskowiter natürlich auch

keinen Fuß. Die Engländer fanden dann doch für gut, die den Franzosen geschlagene Wunde wieder etwas zu verkleistern, sie wären sonst in ihrer Eitelkeitsmanie zu allem fähig geworden. So gewährte denn Salisbury jenes Abkommen über Nordafrika. Es baut der energische Cecil Rhodes jetzt eine durchgehende Telegraphen- und hinterher gar eine Eisenbahnlinie vom Kap bis nach Egypten, ein ungeheures Werk, größer als die Pacific-Eisenbahnen in Nordamerika und die sibirische Bahn Rußlands. Die beiden Freistaaten im Süden, Transvaal und Oranje, müssen sich in Gottes

Namen von diesem übermächtigen Zeitenstrom mittragen lassen. Transvaal steht eben in Unterhandlungen mit England. So wäre also in der Hauptsache Afrika aufgetheilt.

Fast dasselbe erleben wir in Asien. In ein paar Jahren hat Rußland sein Wunderwerk einer sibirischen Bahn, die man schon mehr eine chinesische nennen könnte, da sie in Peking und Port Arthur im gelben Meer ausmünden wird, fertig erstellt und dann Adee mit der Herrschaft des Sohn des Himmels, wie sich der Kaiser von China nennt. Bereits steht die ganze Mandschurei unter russischer Herrschaft. Südlich vom russischen Interessenbereich hat sich Deutschland eingeschoben. Die Engländer, welche lieber alles für sich gehabt, wenigstens freie Bahn für ihren Handel, sahen sich schließlich gezwungen, es den andern nachzumachen, auch ein bestimmtes Stück herauszureißen, und sie erwählten sich vom „Reich der Mitte“ die Mitte, das fruchtbare Thal am großen Strome Yangtsekiang. Im Süden endlich, in der Provinz Yunnan, nisteten sich von ihrem Tonking aus die Franzosen ein. Schließlich wollen ja auch die Italiener ihre Station haben in der San-Mun-Bucht, und die Japaner, welche den ersten Anstoß gaben zum Umwerfen dieses thönernen Kolosses, werden sich wohl auch noch melden, nachdem sie sich von dem Staunen erholt haben, daß and're alle Früchte ihrer großen Anstrengungen und Siege ernten sollten.

Deutschland hat ein verhältnißmäßig ruhiges Jahr hinter sich. Der Kaiser Wilhelm, dessen Romantik ihn zur Abwechslung nach dem heiligen Lande trieb, herrscht und regiert alles in einer Person. Er hat es sogar verstanden, sich entgegen dem Czar wieder in den Mittelpunkt der internationalen Politik zu stellen. Der Czar machte mit seiner Abrüstungskonferenz in Haag völliges Fiasko, man merkte bald, daß Rußland heuchlerisch bloß Zeit gewinnen wollte, mit seinen Rüstungen nachzukommen, sodaß das Feuer einstellen nur für Andere gegolten hätte. Deutschland hat jetzt faktisch die Wahl, ob es mit England und Nordamerika gegen Rußland oder mit Rußland und Frankreich gegen England gehen will. Ueber den Dreibund redet eigentlich kein Mensch mehr.

Oesterreich-Ungarn liegt in bösen Zudungen, ist ganz einfach auf Abbruch vergeben und in Italien treibt eine kopflose Politik auch zur Revolution. Statt endlich eine ehrliche vorsorgliche Verwaltung einzurichten, damit das Volk nicht auszuwandern braucht, beschneidet das rekonstruirte Kabinet Pellour das Wahlrecht und die parlamentarischen Freiheiten.

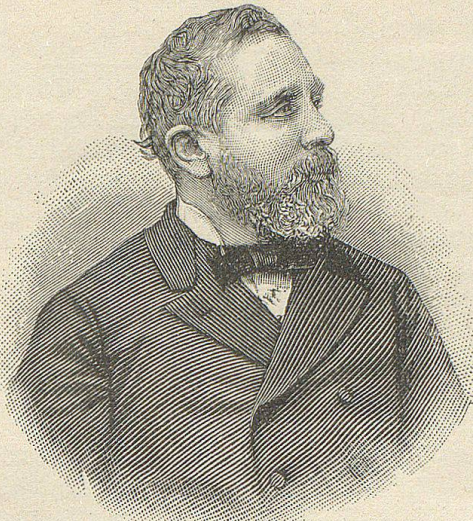
Die innere Politik Frankreichs wurde ein weiteres Jahr lang von der unglückseligen Drehfusfrage beherrscht. Es handelte sich nicht mehr um den armen, sicherlich völlig unschuldigen Gefangenen der Teufelsinsel, sondern um die große Frage, ob die französische Republik zu Grunde gehen soll als Opfer des Klerus, einer korrumpirten, bis in den Nerv faulen Soldateska und eines politischen Gaunerthums, das aller Kritik spottet. Von den neunhundert Deputirten und Senatoren hat es nur ein kleines Häuflein gewagt, dem blutigen Unrecht und der unauslöschlichen Schmach, welche da aufgedeckt worden, offen die Stirne zu bieten. Man stürzte das Kabinet Meline, aber nur um Dupuy in den Sattel zu setzen, der schlauer als der ungelente Vogesenmann die Nation am Narrenseil zu führen verstand. Man hat schon sechs Kriegsminister über die „Affaire“ stolpern lassen, aber nur um von schlimmen zu schlimmern zu kommen. Als die Kriminalkammer auf dem Sprung war, die Revision des Drehfusprozesses zu dekretiren, da scheute man sich nicht, ihr die Sache aus der Hand zu nehmen, Kammer und Senat votirten dafür ein Gelegenheitsgesetz, weil man hoffte, den gesammten Kassationshof eher herumzukriegen. Indessen liegen alle Geschäfte brach, nicht einmal vom Vorjahr kopirte Budgets vermögen zu rechter Zeit festgestellt zu werden. Man spricht offen von Putsch, ein paar Mal wurden auch Personen wie der wüthige Deroulede, und Akten in Masse für Aufstände oder Vorbereitungen dazu behündigt, bestraft aber natürlich Niemand. Wenn die Monarchisten einig würden über die Person des Königs, wenn einer der Prätendenten nur ein Fünkchen Muth besäße und seine Haut zu Markte zu tragen wagte, die Republik wäre längst gewesen. Der brave Picquart, so unschuldig wie Drehfus, hat ein Jahr in Untersuchungshaft sitzen und der tapfere Zola sich vor einem schänden Urtheil im Ausland herumtreiben müssen. Der Kassationshof faßte sich dann schließlich doch ein Herz und beschloß am 3. Mai einstimmig die Revision des Urtheils von 1894, und wies Drehfus an ein neues Kriegsgericht, das im August in Rennes tagen sollte. Drehfus wurde heimgeholt und betrat im Juni wieder die heimische Erde. Das jämmerliche Kabinet Dupuy ging darob in die Brüche und mußte einer Regierung Waldeck-Rousseau mit General Gallifet als Kriegsminister und zwei Sozialisten Platz machen, nachdem anläßlich eines Wettrennens die royalistische Jugend ein Attentat auf den braven Präsidenten der Republik, Loubet, der im Februar Nachfolger des plötzlich verstorbenen Faure wurde, gewagt und denselben bei einem Haar

todtgeschlagen hätte. Mit Wald-
 ed ist nun endlich ein aufrichtiger
 und energischer Republikaner
 an's Ruder gelangt und Gallifet
 hilft wacker, die meuterischen
 Generäle im Zaume zu halten.
 General Burlinden ist nicht
 mehr Militärgouverneur von
 Paris, der wackere Picquart
 wurde aus dem Gefängniß ge-
 holt und Zola, der unerschro-
 ckene Schriftsteller, welcher ei-
 gentlich die ganze Sache in Fluß
 gebracht hat, durfte heimkehren.
 Das Militärgericht in Rennes
 wird es wohl nicht wagen, Drey-
 fus nochmals zu verurtheilen,
 nachdem die Untersuchung des

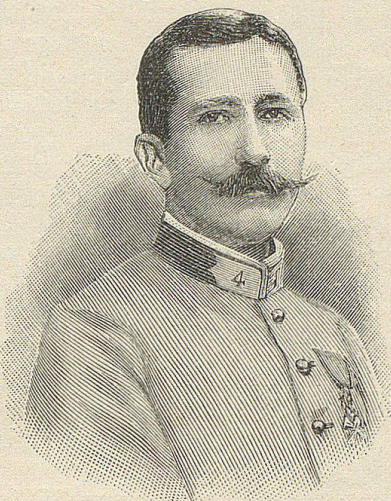
Raffations-
 hofes seine
 völlige Un-
 schuld erge-
 ben. Vor
 Rückschlägen
 bietet das
 heutige
 Frankreich
 allerdings
 noch keine
 Garantie, ein
 Lichtblick ist
 aber doch ein-
 mal über dem
 armen Lande
 aufgegangen.

Unser

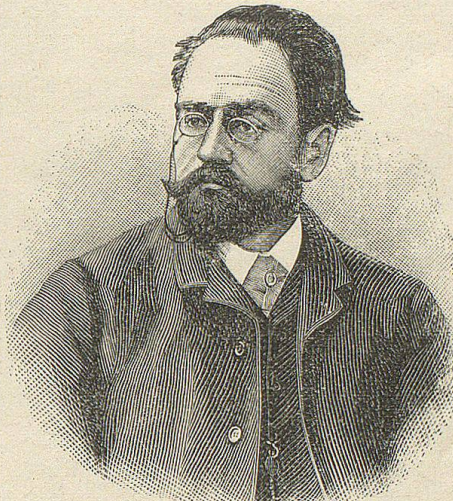
Schweizerländchen steht, wie billig,
 mehr im Zeichen der Verkehrs- und
 Wirthschafts-, als der sogenannten
 reinen Politik. Sozialisten und Kon-
 servative versuchten letztere neu zu
 beleben durch die „Doppelinitiative“
 für Volkswahl des Bundesrathes
 und Proporzwahl des National-
 rathes. Die freisinnig-demokratische
 Landes- und Volksmehrheit steht die
 Nothwendigkeit nicht ein, sich selber
 in Minderheit zu setzen und hat
 jetzt wahrhaftig Wichtigeres zu thun.
 Da zeitigten die Räthe in vieljäh-
 riger sorgfamer Arbeit ein großes
 Werk, die Kranken- und Unfall-
 versicherung, ein Werk der reinsten



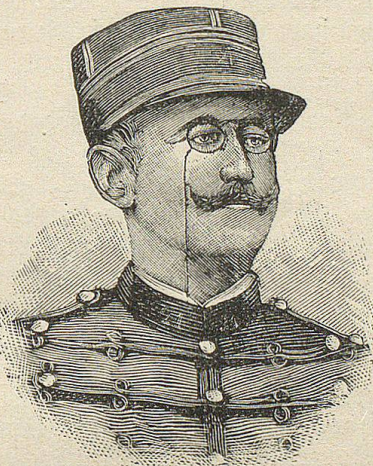
Präsident Emil Loubet.



Oberstlieut. Picquart.



Emil Zola.



Hauptmann Dreyfus.

Menschenliebe, wahrhaftiger
 Sozialpolitik, nicht der unver-
 dauten Phrase; eine Einrichtung,
 jedem Menschenkinde in Krank-
 heit und Unfall zu Trost und
 Stütze, dabei der Staat mit et-
 wa 8 Millionen per Jahr, das
 Kapital und die Arbeitgeber mit
 noch mehr in den Riß treten
 sollen und wollen; solchem Werk
 aber bringt man aus oben
 genannten Kreisen bedenkliche
 Gleichgültigkeit entgegen, wirft
 ihm sogar Steine in den Weg
 mit derartigen formalen Streit-
 fragen, die doch über's Jahr noch
 grün genug wären. Die Bundes-
 kasse, aus der Alles zehrt und

saugt und de-
 ren Subven-
 tionen natür-
 lich Niemand
 missen mag,
 ist nicht im
 Falle, dieses
 viele Geld auf
 Grund der
 bisherigen
 Einnahmen
 aufzutreiben,
 vor Jahren
 schon schlug
 der Bundes-
 rath in Vor-
 aussicht die-
 ser Eventua-

lität das Tabakmonopol vor, das
 uns das Rauchen, das doch immer-
 hin ein Luxus ist, nicht vertheuern
 noch verschlechtern würde, da sträu-
 ßen wir aber die Haare. Nun bin
 ich doch begierig, ob uns nicht noch
 im alten Jahrhundert der Daumen
 in die Hand fallen wird. Wenn wir
 wissen was wir wollen, gewiß. Die
 Unfall- und Krankenversicherung
 würde zum großen Theil auch die auf
 vielen Kantonen so schwer lastende
 Armenfrage lösen oder doch wesent-
 lich erleichtern, denn aus Unfall und
 Krankheit stammt die meiste Armuth.
 Dieses Werk zu gutem Ende zu
 führen, sollte uns gar keine Rücksicht

hindern können. — Wir stehen im Zeichen der Verkehrs- und wirthschaftlichen Fragen, habe ich gesagt. Mit der grandiosen Mehrheit von 204,000 Stimmen hat das Schweizervolk am 20. Febr. 1898 die Verstaatlichung der Eisenbahnen für 1903 beschlossen, nur sieben Stände verwarfen. Und auch die im Herbst desselben Jahres beschlossene Vereinheitlichung des Civil- und Strafrechts, die noch weniger Opposition mehr begegnete, geschah ja vorab aus Verkehrs- und wirthschaftlichen Bedürfnissen. Den Bündnern hat der Bund an den Ausbau ihres Bahnnetzes, darüber sie endlich schlüssig geworden, 8 Millionen spendirt und frisch und froh sind sie sofort an die Durchbohrung der Albula geschritten. St. Gallen und Appenzell will die Eidgenossenschaft die Rickenbahn bauen helfen und nun ist man in diesen Gauen mit Eifer bedacht, das dienlichste Trace sich zu sichern. Der Kanton Zürich baut Nebenbahnen, trotzdem ihr Protektor Gujer-Zeller von hinnen geschieden. Der Aargau will sein Bahnnetz vervollständigen und die Berner haben gar ihre alte weit-sichtige Bahnpolitik wieder hervorgelant, Bern-Neuenburg, die Sefziglinie, Burgdorf-Thun sind im Bau oder fertig, nun soll aber durch den Böttschberg der gewaltige Alpenwall gegen das Wallis zu durchbohrt werden und nicht minder abkürzende gewaltige Bauten bereiten sich im Jura vor. Das kleine Solothurn wagt es hier sogar, mit ihnen in Konkurrenz zu treten. Das Bundesgericht hat begonnen, die Rückkaufsrechnung mit den Privatbahngesellschaften zu liquidiren, durchaus im Sinne der einstigen bundesrätlichen Aufstellungen. In dieser Beziehung werden wir glücklicher Weise keine Enttäuschung erleben; es genügt aber auch, daß seither der Geldpreis gestiegen, der Bund für seine großen Anleihen mehr wird zahlen müssen, als man seinerzeit gehofft, und daß die Westschweizer, welche nun emsig am Simplon bauen, es verstanden haben, die Subventionen von etwa 20 Millionen in die Tasche der Aktionäre fließen zu lassen, für die sie keineswegs bestimmt gewesen. Die Welschen haben dann natürlich doch gegen die Verstaatlichung gestimmt.

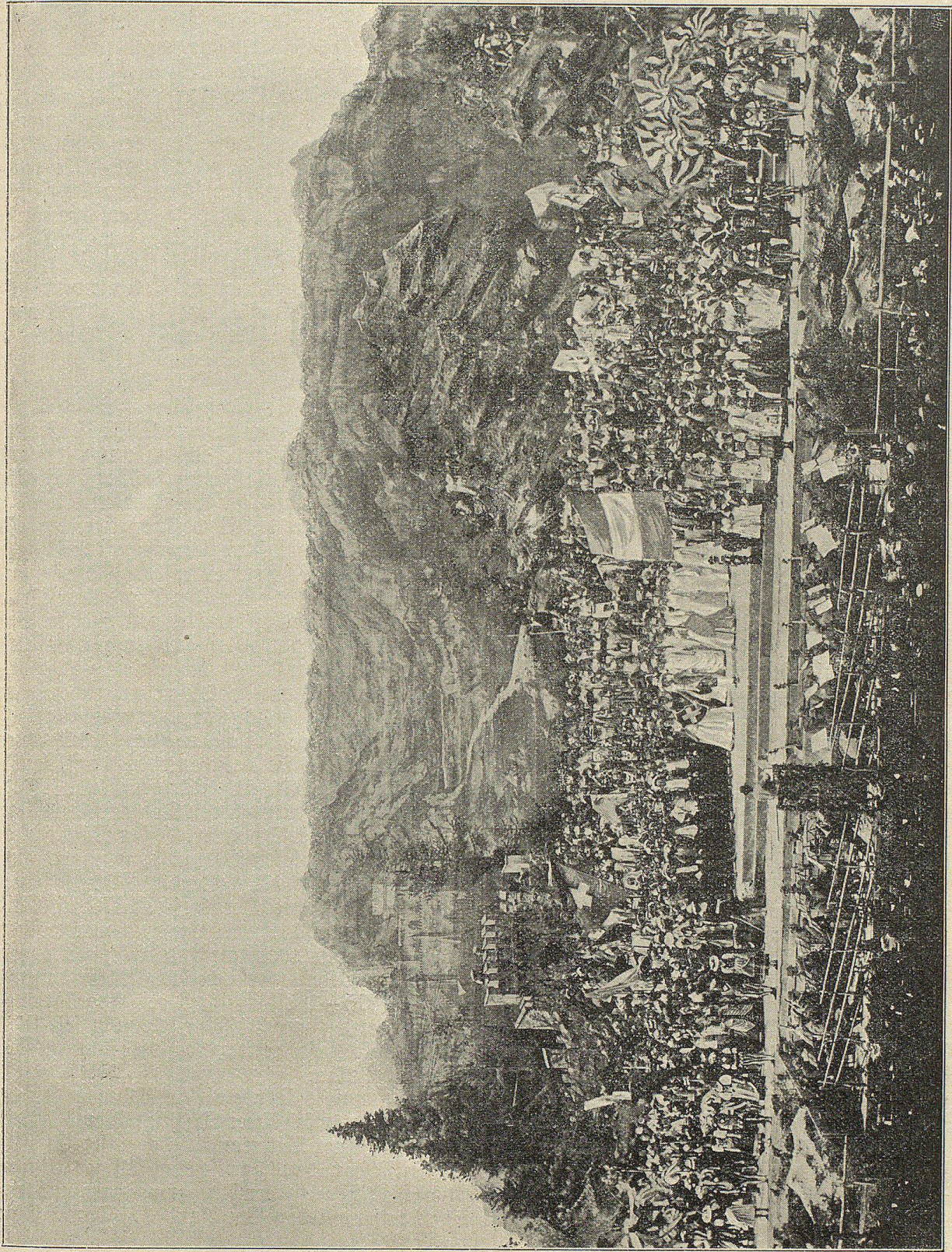
In den Kantonen tönt es auch nur so von Wirthschafts-, Viehversicherungs-, Landwirthschafts-, Mobiliarversicherungs-, Steuergesetzen zc. Bei den Wirthschaftsgesetzen spielt die sogenannte Bedürfnisklausel eine große, aber man kann bis jetzt nicht sagen eine glückliche Rolle. Eine Verminderung der Wirthschaften wäre ja manchenorts wohl am Platze, aber das ist leichter gesagt als gethan, die Mittel, welche dafür in's Feld geführt werden, zeugen arge Willkür oder schaffen wieder die alten Konzessionen mit einem leidigen Wirthschaftenhandel oder schon

mehr-Wucher, wie z. B. in den Kantonen Zürich und Basel. Es haben denn auch einige Kantone sich von diesen schlechten Erfahrungen warnen lassen. Auch die Bewegung für kantonale Mobiliarassuranz dürfte einen Dämpfer erhalten haben. Wenigstens erfolgte nach der Ablehnung durch das Zürichervolk flugs auch das Nein der Außerrhoder Landsgemeinde. Eine andere Bewandniß hat es mit den Viehversicherungen. So wie der Kanton Zürich hier durch sein Obligatorium bei aller Freiheit im Einzelnen den Weg gezeigt hat, kann man wirklich von einer Wohlthat für die Bauersame sprechen, die man sich allüberall so rasch als möglich beschaffen sollte. Der Kanton Zürich ist in den zwei ersten Jahren mit 80 Rp. per 100 Fr. Werth angekommen und hat alle gefallenen Thiere mit 80 % ihrer Schätzung vergüten können und dabei den Viehstand von 2300 tuberkulösen Thieren gefäubert. Weniger günstig stehen die Ausichten für neue Steuergesetze, welche in einer ganzen Reihe von Kantonen auf der Tagesordnung sind. Der Staat soll Alles bezahlen und unterstützen können, aber er gibt nicht mehr als er hat. Der Reiche wehrt sich gegen schärfere Anzapfung und der Arme unterstützt ihn in diesem Widerstande, indem er z. B. fröhlich mithilft, die amtliche Inventarisirung und solche Dinge bachab zu schicken. Je nun, da muß man sich eben einrichten, wie man kann; nur sollten die Leute dann wissen, daß sie liegen, wie sie selber sich gebettet haben.

Andererseits zeigen die Bürger doch ein gutes Herz, für Spitäler, Irre zc. werfen sie barmherzig gewaltige Summen aus, wie jüngst wieder in Außerrhoden, Zürich, Glarus zc.

Für manche Kantone war 1899 ein schweres Wahljahr. Große Aenderungen setzte es aber nicht ab in den Kantonen Luzern, Appenzell, Thurgau, Zürich, Graubünden.

Ein wundervolles Fest haben die Bündner im Mai gefeiert, die Calvenfeier. Es war der 400 jährige Gedenktag der Schlacht an der Calven. Diese berühmte und entscheidende Schlacht hat am 22. Mai 1799 zwei Stunden südlich von der Malserheide stattgefunden, in dem Gelände zwischen Mels, Latsch und Glurns. Diese Heldenschlacht wollte nun das Bündner Volk im letzten Mai feiern, nicht aus Eitelkeit, sondern um an den Thaten der Väter, welche ihr Alles für's Vaterland eingesetzt, Muth und Begeisterung zu schöpfen für die heutigen Aufgaben des Staates, welche in anderer und neuer Form ja immer die völlige Hingabe der Bürger erfordern. Und es wurde nicht nur ein Bündnerfest daraus, die ganze Eidgenossenschaft stand ihm



Salbenfeier in Gsur. Vereinigung Graubündens mit der Eidgenossenschaft. Nach einer Originalaufnahme von
Stenhard & Salzborn, Photographen in Gsur.

zu Gebatter. — Bundespräsident Müller brachte Rhätien den Gruß der Eidgenossenschaft. Wie recht und billig begann die Feier vom 28. Mai mit einem Gottesdienste in der Martinskirche und der Kathedrale. Dann bewegte sich der glänzende Festzug auf den grandiosen Festplatz, welchen unser Bild dem Leser vor Augen führt, wo in markigen Reden Regierungsrath Plattner und Bundespräsident Müller dem versammelten Volke die Zeichen der Zeiten wiesen, der vergangenen, heutigen und kommenden. Dann kam aber erst die Hauptsache, ein ganz unbeschreibliches Festspiel, welches in fünf Bildern die Bündner Geschichte in ihren markantesten Abschnitten in glänzendem Text und farbiger Verkörperung zur Darstellung bringt. Die ersten vier Aufzüge behandeln die Kriegszeit von 1499, der fünfte die Franzosenzeit, das Schlußbild eine Apotheose von Rhätia und Helvetia ist namentlich überwältigend. Und wer hat dieses Festspiel aufgeführt? Das ganze Bündnervolk; aus den entlegensten Thälern eilten die Rhätier herbei in ihren charakteristischen Trachten, um das glückliche Bauern- und Aelplerleben darzustellen neben den wilden Kriegsfurien, welche die Thäler so oft furchtbar durchbraust hatten. Der Darsteller waren ein paar Tausende. Jung und alt, sie machten alle ihre Sache brav. Das Spiel dauerte volle vier Stunden. Die Photographen Venhard und Salzborn in Chur haben ein Festspielalbum im Verlag der Buchhandlung Bernhard in Chur herausgegeben, das eine gewisse Anschauung wenigstens der unvergeßlichen Scenen für die Nachwelt festhält.

Der Schwaberkrieg hat bekanntlich noch andere Heldenthaten gezeitigt als die an der Calven. Im Schwaderloh stellten die Thurgauer und zugewandte Orte ihren Mann, bei Dornach die Solothurner und Basler. Und die wollten natürlich auch ihre Feiern haben. Im Schwaderloh wurde im Juli wie in Chur ein erhebendes Festspiel aufgeführt, desgleichen in Solothurn, nachdem die jährlich wiederkehrende Veranstaltung auf dem Schlachtfeld in Dornach diesmal besonders glanzvoll vorausgegangen war.

Soll der Kalendermann noch einiger Todten gedenken, so drängen sich ihm vier Namen gebieterisch auf. Alt-Bundesrath Welte, Guher-Zeller, Moise Bantier, Staatsrath in Genf und Nationalrath Schindler in Glarus. Alle haben in einer Richtung ihrer Zeit den Stempel aufgedrückt. Der Aargauer Welte ist ein machtvoller Staatsmann gewesen, von weitem Blick und festem Charakter, wie die Schweiz neben Stämpfli keinen größeren gehabt. Aber Alles bewältigte auch sein Geist nicht. Im Eisenbahnwesen ging ihm leider die Erkenntniß zu spät auf, er

nutzte die Gelegenheiten nicht, da die Nordostbahn wiederholt um ein Vinsengericht zu haben gewesen wäre, da ließ er Guher-Zeller vorausschauen und den Grund zu einem Millionenvermögen legen, das von Rechtswegen dem Schweizervolke gehört hätte; er gab es zu, daß die Nationalbahn verkrümmelt wurde; und als er dann endlich auf den Sprung gekommen war, da wollte er die Pfeife der Centralbahn wirklich zu theuer bezahlen und warf die Flinte in's Korn, als der simple Bürger der neuen Erkenntniß, an der ein so überlegener Geist wie er Jahrzehnte lang herumlaborirt, nicht gleich zu folgen vermochte. Jene Demission habe ich nie verstehen können, das Schweizervolk hat sie nicht verlangt. Und H. Welte mußte es denn auch noch erleben, wie ein weniger bedeutender Staatsmann, Zemp, den stehengelassenen Karren in das richtige Geleise zu zerren vermochte. So vertheilt das Schicksal die Loose. Eine Art Gegenstück zu Welte ist Guher-Zeller gewesen, der Eisenbahnkönig, nur wilder und ungebändigter und selbstischer in schöner Thatkraft. Im Sonnenuntergang der Privatbahnwirthschaft hat er noch einmal die Privatinitiative, die wir nicht schelten wollen, in meteorartigem Aufblitzen zu höchstem Glanze erstrahlen lassen. Auch er mußte es noch erleben, daß die Logik der Thatfachen stärker ist als der tapferste Einzelwille. Weniger tragisch war der Lebenslauf des guten Genfers Bantier, des Typus des welschen Radikalen und Fortschrittmanes. Einmal im Glanz, das andere Mal geschlagen, aber fröhlich und unentwegt auf der Schanze und in der Bresche, wie das Glücksrad es eben drehte. Das ist welsche Lebenskunst, leichtflüchtig, nicht erstreckend und nicht erstickend.

Glarus endlich beklagt den Tod seines wackern Landesstatthalters Schindler, dessen Porträt der Leser Eingang dieser Weltumschau findet. Am 11. März 1832 in Mollis geboren, diente er seiner Gemeinde als Gemeinderath seit 1876 und als Präsident seit 1890. In den Landrath war er schon 1863 gelangt, in die Regierung 1878, wo er seit 1890 die Statthalterstelle bekleidete. Er ist endlich von 1875—1888 Mitglied des Appellationsgerichts gewesen und hat seinen Kanton seit 1884 im Nationalrath vertreten. Schindler stand auf der äußersten Linken.

Möge es unserm Lande nie an Männern fehlen, die, mit staatsmännischer Tüchtigkeit und durchglüht von reiner Vaterlandsiebe, unser Staatsschifflein sicher und ruhig zwischen allfälligen Klippen hindurch zu steuern vermögen zum Segen und Gedeihen unsers lieben Vaterlandes! Damit Gott befohlen!